

# KRITIK

## Deutsche Lyrik unter jüdischem Dreigestirn

Wenn danach gefragt wird, was Frauen zum vermutlich bleibenden Bestand der deutschen Literatur unseres Jahrhunderts beigetragen haben, so müssen, grenzt man die Frage auf die Lyrik ein, mit Vorrang drei Namen genannt werden: *Else Lasker-Schüler*, *Gertrud Kolmar*, *Nelly Sachs*. Alle drei haben unverwechselbare Dichtung geschaffen: expressiv und mit ihrem Temperament alle Schranken bürgerlicher und literarischer Konventionen sprengend Else Lasker-Schüler; formstreng und sicher in der Tradition ruhend Gertrud Kolmar; ekstatisch und eigenes Erleben zu kosmischen Visionen läuternd Nelly Sachs. Bei bisweilen ähnlicher Thematik ist doch jedes dieser drei Werke so unverwechselbar, daß es rein philologischer Betrachtungsweise kaum gestattet wäre, sie in einem Atemzug zu nennen. Und doch verklammert alle drei ein ähnliches Schicksal – wenn kein numinoses, so das einer aufgezwungenen Heimsuchung: alle drei Dichterinnen waren Jüdinnen in Deutschland.

Liest man ihre Biographien, so hat man vor sich ein vollständiges Register der Schrecken, die jüdischen Menschen in diesem Land angetan worden sind. Gertrud Kolmar, 1894 in Berlin geboren, wurde, wie zuvor ihr Vater, verschleppt und 1943 in einem Lager ermordet. Else Lasker-Schüler, 1869 in Elberfeld geboren, mußte 1933 überstürzt aus Berlin fliehen und starb, nach mancherlei Irrfahrten zwischen der Schweiz und Palästina, noch vor

dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Jerusalem. Nelly Sachs schließlich, die am 10. Dezember in Stockholm ihren 75. Geburtstag begeht – an diesem Tag wird sie den Literatur-Nobelpreis aus der Hand des schwedischen Königs entgegennehmen – gelang noch 1940 die Flucht nach Schweden. Verfolgung, Vertreibung, gewaltsamer Tod: das, so wollen wir nicht vergessen, waren unsere Gaben an drei unserer bedeutendsten Dichterinnen.

Es verdient festgehalten zu werden, daß sich alle drei rückhaltlos zu ihrem jüdischen Schicksal bekantten und niemals – auch als das noch möglich gewesen wäre – den Versuch zu einer die Herkunft verwischenden Assimilierung gemacht haben. Das ist, jedenfalls seit der Zeit der Aufklärung, keineswegs selbstverständlich. Von *Gertrud Kolmar* ist bekannt, daß sie, obwohl keiner religiösen Gemeinschaft angehörend, auch Gedichte in hebräischer Sprache verfaßte, die allerdings heute verschollen sind. Schon als junges Mädchen hing sie dem Zionismus an. Obwohl das Judentum nicht eigentlich zu ihren Zentralthemen gehörte – diese gelten der Frau in ihren vielfältigen Erscheinungsformen, dem Kind, nach dem sie sich ihr Leben lang vergeblich sehnte, überhaupt der Welt der Kreatur –, wird aus vereinzelt Gedichten ihre magisch zu nennende Bindung an das Volk ihrer Herkunft und ihres Glaubens sichtbar. Ihr großes Gedicht »Wir Juden« beginnt mit der Strophe:

*Nur Nacht hört zu. Ich liebe dich, ich liebe dich, mein Volk,  
Und will dich ganz mit Armen umschlingen heiß und fest,  
So wie ein Weib den Gatten, der am Pranger steht, am Kolk  
Die Mutter den geschmähten Sohn nicht einsam sinken läßt.*

Was die Dichterin hier aussagt, sie hat es buchstäblich mit ihrem Leben bestätigt: bewußt nutzte sie die mehrfach sich bietende Gelegenheit zur Flucht nicht. Noch 1941 schrieb sie in einem Brief an ihre Schwester: »Glaube mir, daß ich, was auch kommen mag, nicht unglücklich, nicht verzweifelt sein werde, weil ich weiß, daß ich den Weg gehe, der mir von innen her bestimmt ist... So viele von uns sind ihn, die Jahrhunderte hindurch, gewandert, warum sollte ich ihn anders gehen wollen als sie!... ich will vor dem nicht fliehen, was ich innerlich soll. Ich habe bisher nie so sehr wie heute gewußt, wie stark ich bin, und dieses Wissen erfreut mich...«

Wenn Gertrud Kolmar in ihrem Gedicht »Die Jüdin« von ihrem Volk sagt: »*Ach, diese Mauer morscht schon wie ein Felsen, / Den tausendjähriger Strom bespült*«, so klingen diese Zeilen zugleich wie eine überlegte Huldigung an ihre große Vorgängerin, an *Else Lasker-Schülers* Gedicht »Mein Volk«:

*Der Fels wird morsch,  
Dem ich entspringe,  
Und meine Gotteslieder singe ...  
Jäh stürz ich vom Weg  
Und riesele ganz in mir  
Fernab, allein über Klagestein  
Dem Meer zu.*

*Hab mich so abgeströmt  
Von meines Blutes  
Mostvergorenheit.  
Und immer, immer noch der Widerhall  
In mir,  
Wenn schauerlich gen Ost  
Das morsche Felsgebirg,  
Mein Volk,  
Zu Gott schreit.*

Von diesem Gedicht meinte Gottfried Benn 1952, es sei in seiner Vollkommenheit »eine so völlige Verschmel-

zung des Jüdischen und des Deutschen...«, daß es auf beiden Seiten, sofern die Kunst bei uns überhaupt etwas zu sagen hätte, auch politische Folgen würde gehabt haben können.« Gewiß: Else Lasker-Schüler hat sich in ihren Dichtungen einen ganz privaten eigenen Mythos geschaffen, in den sie Elemente der verschiedensten Religionen und Kulturen integrierte und der ihr zugleich als Traumwelt diente, in die sie sich vor dem verletzenden Zugriff der Realität zurückzog. Entscheidend blieb jedoch stets ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Glauben, dem sie sich insbesondere nach dem Tode ihres abgöttisch geliebten Sohnes (1927) wieder zuwandte. Der jüdischen Mystik, den Schriften der Kabbala und vor allem den Legenden des Chassidismus entnimmt sie ihre Motive, während die der biblischen Geschichte oft eigenwillig umgedeutet werden, als seien sie nicht den überlieferten Schriften entnommen, sondern als archetypische Bilder aus dem Unbewußten der Dichterin aufgestiegen. Auch hing sie bei allem leidenschaftlichen Bekenntnis zum Judentum ihrer Väter an der Gestalt Christi, des »heiligsten Juden«: »... der Nazarener war der Sonntag der Schöpfung. Der Jude hat sich mit ihm der vollendetsten Welt entledigt.« Allerdings wies sie es weit von sich, zum Christentum überzutreten: »... Das hieße sein Blut verstoßen. Diese Erkenntnis sollte des Jehovavolkes hochmütigster Reichtum sein...« In solchen Sätzen wird deutlich, was für ihren Glauben allein zählte: die geistige Berufung Israels, ein heiliges Volk zu sein. »Ich bin nicht Hebräerin der Hebräer willen, aber – Gottes willen!« Ihre Liebe galt den »wildem Juden«, den streitbaren Makkabäern.

1932 veröffentlichte Else Lasker-Schüler ihr heute prophetisch anmutendes Theaterstück »Arthur Arony-

mus und seine Väter«, das ausgerechnet zur Biedermeierzeit spielt. Von einem drohenden Pogrom ist da die Rede, der im letzten Augenblick abgewendet werden kann. Trotz des versöhnlichen, ja idyllischen Schlußbildes, das Juden und Christen beim Friedensmahl zeigt, spricht dieses Schauspiel in seinen ersten Untertönen, eine erschütternde Vorausahnung des Kommenden aus: »Unsere Töchter wird man verbrennen auf Scheiterhaufen. Nach mittelalterlichem Vorbild... Der Hexenglaube ist auferstanden. Aus dem Schutt der Jahrhunderte. Die Flamme wird unsere unschuldigen jüdischen Schwestern verzehren... Kein Judenhäus, das nicht gezeichnet ist mit dem Blut der Tochter... Die Tage sind gehetzt und die Nächte ruhelos.«

Diese Schrecken wurden Wirklichkeit – und es ist diese Wirklichkeit, die nun das gesamte Werk der *Nelly Sachs* durchdringt. Das Martyrium, dem sie gerade noch hatte entrinnen können und das ihr zunächst wortwörtlich die Sprache geraubt hatte, weckte ihre dichterische Kraft, um Zeugin ihres Volkes zu werden. Alle lyrischen und szenischen Dichtungen, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erschienen – ihre frühen Dichtungen sind verschollen –, haben den Charakter von Totenklagen um diejenigen, die »in den Wohnungen des Todes« (so der Titel eines Gedichtbandes von 1946) umgekommen sind. »Ich werde nicht ablassen, dem Feuer- und Sternenweg unseres Volkes Schritt für Schritt zu folgen und mit meinem armen Wesen Zeugnis abzulegen«, schrieb Nelly Sachs einmal in einem Brief.

Zum Unterschied von Else Lasker-Schüler, deren Dichtung, so prophetisch wie prometheisch, ganz individuell geprägt ist, als persönlicher Ausbruch aus allen Bindungen, steht das

Werk von Nelly Sachs zum größten Teil gleichsam jenseits der Individualdichtung. »Während Nelly Sachs... von ihrer Pein berichtet, tritt ihr Ich in diesen... Dichtungen fast ganz hinter das ihres Volkes zurück«, schreibt Walter A. Berendsohn. Und Hans Magnus Enzensberger nennt Nelly Sachs »die letzte Dichterin des Judentums in deutscher Sprache«, der »Israel stellvertretend für die Heils- und Unheilsgeschichte der ganzen Schöpfung« steht. Kaum ein Gedicht von ihr – die übrigens keine orthodoxe Jüdin ist –, dessen Sprache in ihren Bildern nicht von der Glaubensüberlieferung des Judentums gespeist oder zumindest angeregt wäre. Immer bleibt diese Dichtung, bei aller Freiheit der Gestaltung – um es mit den Worten des Baalschem zu sagen – »an ihre obere Wurzel gebunden«. Das heißt allerdings nicht, daß sich zu jedem ihrer Gedichte eine entsprechende Bibelstelle auffinden ließe oder daß, wo dies möglich ist, das Gedicht Exegese dieses Textes wäre. Es heißt aber, daß die Vorstellungen, die selbst noch hinter neugeschaffenen Bildern und Metaphern der Nelly Sachs stehen, in den heiligen Schriften Israels verwurzelt, von ihnen inspiriert sind. Manche Verse haben Zitate aus den Büchern Jeremia und Hiob zur Überschrift, wieder andere Worte aus der Tora und dem Buch Sohar. Und immer wieder werden die Gestalt des Ebed-Jahwe, des Gottesknechtes, und die Hiobs (»O du Windrose der Qualen!«) beschworen, der gleichnishaft für die Leiden seines Volkes steht. Von diesem Volk heißt es:

*Seit Abraham aus Ur auswanderte,  
haben wir uns bemüht,  
unsere Wohnungen zu Ihm hinzubauen,  
wie andere nach der Sonnenseite bauen –*

In ihren späteren Werken erinnert

Nelly Sachs daran, daß nach den vielen hundert Jahren der Gola, des Exils, das Zeichen der Erwählung nicht von Israel genommen sei – einer Erwählung aber nicht zum Herrschen, sondern zum stellvertretenden Leiden. Heimatlosigkeit, Exil: für viele Angehörige ihres Volkes bleiben sie das Schicksal – wie für die Dichterin selbst, die »landsflüchtig / mit dem schweren Gepäck der Liebe« außerhalb des Landes lebt, aus dem sie einst vertrieben wurde. Doch nie hat Nelly Sachs über dieses Land ein Wort des Hasses gesprochen. Ihre Dichtung, so verdunkelt von Trauer über die Leiden, gilt dem Frieden und der Versöhnung, damit, wie sie sagt, »die Verfolgten nicht Verfolger werden«; damit aufhöre das »Urzeitpiel von Henker und Opfer,

Verfolger und Verfolgten«. Und so bekannte sie im vergangenen Jahr, als sie in der Frankfurter Paulskirche den »Friedenspreis des deutschen Buchhandels« entgegennahm: »Viele Begegnungen mit einzelnen deutschen Menschen sind mir unvergeßlich geworden und zeigten mir, wie auf einer Sternenkarte, das Entstehen eines neuen Zeichens, daraus Hoffnung und Frieden sich wieder entwickeln können.«

Sprachmächtige Zeugin eines Volkes in der seinen »Verfolgern« eigenen Sprache, die sie in der Zeit der »Sternverdunklung« zu neuem Glanz erhob, ist Nelly Sachs heute mehr als die Sprecherin nur eines Volkes. Wie die Propheten des alten Bundes richtet sie ihr bittendes, mahnendes, beschwörendes Wort an jeden:

#### VÖLKER DER ERDE

*ihr, die ihr euch mit der Kraft der unbekanntten  
Gestirne unwickelt wie Garnrollen,  
die ihr näht und wieder auftrennt das Genähte,  
die ihr in die Sprachverwirrung steigt  
wie in Bienenkörbe,  
um im Süßen zu stechen  
und gestochen zu werden –*

*Völker der Erde,  
zerstört nicht das Weltall der Worte,  
zerschneidet nicht mit den Messern des Hasses  
den Laut, der mit dem Atem zugleich geboren wurde.*

*Völker der Erde,  
O daß nicht Einer Tod meine, wenn er Leben sagt –  
und nicht Einer Blut, wenn er Wiege spricht –*

*Völker der Erde,  
lasset die Worte an ihrer Quelle,  
denn sie sind es, die die Horizonte  
in die wahren Himmel rücken können  
und mit ihrer abgewandten Seite  
wie eine Maske dahinter die Nacht gähnt  
die Sterne gebären helfen –*

Jürgen P. Wallmann